



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de



Sven Felix Kellerhoff

EIN GANZ NORMALES POGROM

November 1938 in
einem deutschen Dorf

KLETT-COTTA

Die Rechtschreibung wurde den aktuell gültigen Regeln des Dudens angepasst, auch in wörtlichen Zitaten.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2018 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung eines Fotos von © Landesarchiv Speyer (LAsp),

Bestand X 3, Nr. 111

Vor- und Nachsatzkarte: Isabell Bischoff

Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-98104-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten

sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT

Erschrecken 7

Unerwünschte Aufmerksamkeit // Exemplarisch und
einzigartig // »Kristallnacht« oder Pogrom?

Spannungen 23

Fremdherrschaft // Ein durchschnittliches Dorf //
Die jüdische Gemeinde

Hochburg 41

Konkurrenz // Gründung der Ortsgruppe // Ungeeigneter
Statthalter // Ideologie // »Politisch-agitatorischer
Kampf« // Erfolg

Ausgrenzung 67

Triumph // Offene Rechnungen // Schikanen

Anlass 89

Kampf gegen Synagogen // Abschiebung // Attentat

Eskalation 99

Auftakt // Willkommener Märtyrer // »Volkszorn«

Demütigung 111

Festnahmen // Schandmarsch // »Freudenfeuer«

Plünderung 123

Willkommene Chance // Verwüstung // Nachtwache //
Unfreiwillige Schenkung

Ermittlungen I 143

Zynische Bilanz // Vernehmungen // Faktische Amnestie

Deportation 155

Ausverkauf // »Unbekannt verzogen« // Kriegsende

Ermittlungen II 167

Verbrechen gegen die Menschlichkeit // Prozess //
Entnazifizierung // Gnade vor Recht

Aufarbeitung 187

Beredtes Beschweigen // Entschädigung //
Spätes Gedenken // Stolpersteine

Bedeutung 197

ANHANG

Dank 205

Abbildungsverzeichnis 209

Abkürzungsverzeichnis 211

Anmerkungen 213

Quellen- und Literaturverzeichnis 235

ERSCHRECKEN

Idyllisch schmiegen sich alte Kelterhäuser an sanft ansteigende Weinberge. Die meisten Bruchsteinfassaden sind penibel gepflegt, viele der halbrunden Doppeltore frisch lackiert. Manche stehen offen und erlauben durch Glas den Blick in kleine, sorgfältig eingerichtete Probierstuben. Der Kellerweg ist der ganze Stolz der rheinhessischen Gemeinde Guntersblum zwischen Worms und Mainz; nur hin und wieder stört eine Bausünde aus den 1960er- und 1970er-Jahren das Idealbild eines wohlhabenden Weindorfes. Nirgendwo in Deutschland haben sich mehr alte Weinbereitungs-Gebäude in Reih und Glied erhalten. Zwar wird hier längst kein Most mehr vergoren, denn die Häuser am Kellerweg sind zu niedrig für moderne Gärtanks und die Tore zu schmal für heutige Lastwagen, aber viele Kelterhäuser sind umgebaut zu begehrten Wohnungen; andere stehen leer und erwachen nur bei den regelmäßigen Weinfesten zum Leben, vor allem beim traditionellen und überregional beliebten Kellerwegfest im August. Produziert wird der Guntersblumer Wein schon längst zu Füßen des Kellerwegs, bei knapp einem Dutzend mittlerer und größerer Winzer; Traubenduft hängt in der Luft. Auf Weinbergen in den weitläufigen Hügeln des Guntersblumer Löß und auf einigen Feldern in der Ebene bis zum drei Kilometer entfernten linken Rheinufer wachsen Hektar um Hektar wertvolle Reben. Manche kleinere Parzelle liegt innerorts, in Gärten hinter Einfamilienhäusern oder vor dem mit 60 Betten einzigen größeren Hotel.

Die Gemeinde sonnt sich in ihrer mehr als 1100-jährigen Geschichte. Auf fast 50 eingetragene Kulturdenkmäler kommt der Ort mit seinen heute gerade einmal knapp 4000 Einwohnern. Darunter sind gleich zwei barocke Grafenschlösser und die romanische Kirche St. Viktor mit den in Mitteleuropa nur an vier anderen Orten erhaltenen Sarazentürmen, deren Form heimkommende Ritter des ersten Kreuzzuges inspiriert hatten. In manchen Straßen steht ein historisches Haus neben dem anderen; einige schmale, teilweise gerade einen Meter breite Gässchen haben sich seit dem Mittelalter kaum mehr verändert. Sogar der alte Befestigungsgraben ist am südwestlichen Rand des Ortskerns noch erhalten, als baumgesäumte Promenade. Guntersblum ist eine selbstbewusste Gemeinde, die mit ihren Reizen nicht geizt und Gäste freundlich empfängt. Besonders zu Weinfesten und zahlreichen Winzerabenden zeigt sich der Ort von seiner besten Seite.

Die Idylle bekam Anfang November 2008 schlagartig tiefe Risse. Denn kurz vor dem 70. Jahrestag der als »Reichskristallnacht« bekannten antisemitischen Ausschreitungen von 1938 veröffentlichte die Berliner Tageszeitung *Die Welt* unter der Überschrift »Öffentlich gedemütigt« zwei erschütternde Bilder.¹ Sie zeigen fünf Männer meist fortgeschrittenen Alters, die im Gänsemarsch über das Kopfsteinpflaster der Hauptstraße von Guntersblum schlurfen. Ihre Gesichter sind wie versteinert; sie tragen schwarze Talare mit festgeknoteten hellen Schals und schleppen große Rollen mit Griffen. Vorneweg läuft als sechster ein etwas jüngerer Mann im Kittel mit einer seltsamen Mütze auf dem Kopf, der den Zug mit einer Schelle ankündigt. Mehrere Uniformierte mit Hakenkreuzbinden und ein paar Arbeiter in Kluft begleiten die Männer. Außerdem laufen viele Kinder mit; manche schieben Fahrräder. Ein paar Schuljungs zeigen mit den Fingern auf die sechs traurigen Marschierer und grinsen. Ein Mäd-

chen rennt fröhlich an den Männern entlang, andere tuscheln. An den Fenstern der Häuser stehen nur wenige Erwachsene, bei anderen Gebäuden sind die Vorhänge vorgezogen. Auf einem Foto ist zu erahnen, dass die schlurfenden Männer mit Sand oder kleinen Steinen beworfen werden, auf einem weiteren sieht man, wie der vorneweg gehende Mann von einem Uniformierten hart am Arm gepackt wird. Es sind Bilder des Grauens, aufgenommen am 10. November 1938. Sie zeigen die öffentliche Demütigung der Guntersblumer Juden anlässlich der schlimmsten antisemitischen Ausschreitungen in Mitteleuropa seit mehreren hundert Jahren.

In der örtlichen Ausgabe der *Allgemeinen Zeitung* aus Mainz griff ein Lokalreporter den Bericht der *Welt* umgehend auf. »Samt Thora-Rollen durchs Dorf getrieben« war sein Aufmacher überschrieben, der den Artikel des überregionalen Blatts zugespitzt zusammenfasste und vor allem auf die Rolle von Carl Rösch einging, des in der *Welt* namentlich überhaupt nicht genannten Bürgermeisters und NSDAP-Ortsgruppenleiters im Jahr 1938.² Rösch hatte bis zu seinem Tod sechseinhalb Jahrzehnte später als geachteter Bürger in Guntersblum gelebt. War er die treibende Kraft hinter der Demütigung gewesen – oder unbeteiligt? Der Artikel schreckte den beschaulichen Ort auf, denn einerseits waren die eindeutig dort entstandenen Fotografien von 1938 bis dahin völlig unbekannt. Andererseits brachte der Lokalreporter die abgebildeten Ereignisse in Zusammenhang mit einem fremdenfeindlichen Übergriff beim Kellerwegfest 2007 mit mutmaßlich rechtsextremistischem Hintergrund, der bundesweit für Aufsehen gesorgt und sogar den Innenminister von Rheinland-Pfalz beschäftigt hatte. Der Mainzer Landtag diskutierte den Angriff, den Bürger durch couragiertes Eingreifen beendet hatten und der juristisch geahndet werden konnte.³

Es gab keinerlei Zusammenhang zwischen den in der *Welt* dokumentierten Ereignissen von 1938 und dem Übergriff 69 Jahre später. Dennoch reagierten viele im Ort tief verunsichert: »Inzwischen geht in Guntersblum die Frage um, ob das Bild des Bürgermeisters der damaligen Zeit aus der ›Ehrenleiste‹ im Sitzungssaal des Rathauses entfernt werden sollte«, stand in der Lokalzeitung.⁴ Selbst aufgeklärte, um die Geschichte Guntersblums verdiente Bürger wie der pensionierte evangelische Pfarrer wurden ausfallend: »Unsachlich und beleidigend« sei der *Welt*-Artikel gewesen, behauptete er, meinte jedoch gar nicht diesen Text, sondern die zugespitzte und verfälschte Berichterstattung darüber in den Lokalzeitungen.⁵ Das örtliche Gemeindeblatt hatte die Debatte im Ort zusätzlich angeheizt, indem es die möglichen Profiteure der Judenverfolgung ins Spiel brachte: »Bis in die Gegenwart hinein wurden und werden die Täter von damals in diesen Gemeinden geschont. Es ist immer noch ein Tabu zu hinterfragen, wer eigentlich in jenen Jahren der Nazi-Diktatur in den Besitz des jüdischen Eigentums kam.«⁶

Wie um dieses jahrzehntelange Wegschauern zu bestätigen, tauchte in Guntersblum umgehend ein »Entlastungsdokument« für Bürgermeister Rösch auf, das im Lokalblatt unwesentlich gekürzt abgedruckt wurde.⁷ Es stammte aus dem Jahr 1947, aus der Zeit der Entnazifizierung, war von einem örtlichen Kommunalbeamten namens Karl Kipp verfasst und las sich wie ein klassischer »Persilschein«: ein Gefälligkeitszeugnis unter Bekannten. Demnach hätte der Guntersblumer Bürgermeister, zur Zeit des Demütigungsmarsches 1938 ein junger Mann von 31 Jahren, »die Judenaktion« als »unmenschlich und beschämend für die deutsche Nation abgelehnt. Er stellte sich bewusst gegen die Anweisung der Parteiführung und sagte zu mir wörtlich: ›Da mache ich nicht mit‹«, hieß es in dem angeblichen Entlastungszeugnis. Allerdings konnte

gen lassen; daher werde er dieses Foto nicht einfach entfernen: »Wenn dieses Bild weg soll, dann will ich dafür einen Mehrheitsbeschluss des Gemeinderates.«⁹

Die nach 70 Jahren unerwartet aufgetauchten Fotos des demütigenden Marsches jüdischer Männer durch Guntersblum 1938 werfen Fragen auf. Beileibe nicht nur an den Ort selbst und seine Umgebung, also Rheinhessen, sondern an alle Gegenden in Deutschland. Fragen, die lange verdrängt worden sind. Fragen nach dem Wissen und der Beteiligung ganz normaler Deutscher an der von Rassenwahn motivierten Ausgrenzung und Verfolgung von Juden, die meist nur wenige Jahre zuvor geachtete Mitbürger und Nachbarn gewesen waren. Denn was in Guntersblum am 10. November 1938 geschah, war keineswegs eine Ausnahme.

In rund tausend Städten und Dörfern im gesamten Dritten Reich gab es mehr oder minder ähnliche Übergriffe. Binnen weniger Stunden wurden geschätzt 1400 Synagogen und Betsäle verwüstet, angezündet oder gleich abgerissen.¹⁰ Randalierer durchwühlten und plünderten sicher deutlich mehr als die offiziell angegebenen rund 7500 Geschäfte jüdischer Eigentümer sowie eine nicht einmal ansatzweise zu schätzende, auf jeden Fall deutlich fünfstellige Zahl von Privatwohnungen. Rund 31000 jüdische Männer wurden in die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen verschleppt; hunderte von ihnen überlebten die Torturen dort nicht. Insgesamt kamen mehr als tausend Menschen durch Mord, indirekte Folgen der Übergriffe oder Freitod ums Leben. Nach dem November 1938 gab es praktisch keine jüdische Kultur mehr in Deutschland. Kaum überschaubar sind die publizierten Zeitzeugenberichte; naturgemäß liegen mehr Erinnerungen zu Übergriffen in Großstädten wie Berlin, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Königsberg oder Mün-

chen vor als zu kleinen Gemeinden wie beispielsweise dem hessischen Bensheim, dem südbadischen Ihringen oder Esens in Ostfriesland.¹¹ Doch handelt es sich fast immer um Beobachtungen verschiedener Ereignisse; nur selten gibt es mehr als zwei oder drei Zeugnisse über denselben konkreten Vorfall. Das macht diese Erinnerungen keineswegs unglaubwürdig, aber es schränkt naturgemäß die Möglichkeit ein, die genauen Umstände des jeweiligen Übergriffs durch den Vergleich verschiedener, voneinander unabhängiger Berichte präziser zu beschreiben.

Neben den Zeitzeugenberichten existiert eine Fülle von Fotos, die meist einen relativ schmalen Bogen von Motiven abdecken: Einerseits zeigen sie eingeschlagene Schaufensterscheiben in den Tagen nach den Übergriffen, andererseits brennende oder auf andere Art beschädigte und geschändete Synagogen.¹² Aus Magdeburg, Königsberg, München und Berlin stammen die wohl bekanntesten Bilder zerstörter Geschäfte, die in vielen Schulbüchern abgedruckt sind. Geradezu als Ikonen der Zeitgeschichte gelten Aufnahmen der brennenden Synagogen am Frankfurter Börneplatz, in Bielefeld und an der Bergstraße in Hannover. Das Gleiche gilt für die große Gemeindesynagoge an der Berliner Fasanenstraße, während ausgerechnet das seit Jahrzehnten vermutlich am häufigsten in verschiedenen Medien veröffentlichte Bild einer brennenden Synagoge, nämlich jener in der Berliner Oranienburger Straße, eine Fotomontage ist, bei der Flammen in ein Foto der kriegszerstörten Kuppel kopiert wurden. Gerade dieses Gotteshaus brannte nicht im November 1938 aus, sondern erst im Krieg durch Bombenangriffe.¹³

Deutlich weniger häufig zu finden sind dagegen publizierte Bilder aus durchwühlten Gemeindebüros oder von Hausrat, der aus jüdischen Wohnungen oft mehrere Stockwerke hinab auf die Straße geworfen wurde. Meist erst fünf oder

mehr Jahrzehnte später haben Historiker in Kommunalarchiven, privaten Sammlungen oder Ermittlungsakten gezielt nach solchen Aufnahmen gesucht und sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In der Regel finden sich die Ergebnisse solcher Recherchen lediglich in lokalgeschichtlichen Dokumentationen oder wissenschaftlicher Spezialliteratur und werden deshalb der breiten Öffentlichkeit nicht bekannt.¹⁴

Sehr selten sind schließlich Aufnahmen, die während der eigentlichen Ausschreitungen entstanden, auf denen man also Opfer und Täter sehen, manchmal sogar identifizieren kann. Weil nur sehr wenige solcher Bilder bekannt sind, werden immer wieder dieselben Aufnahmen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen abgedruckt oder im Fernsehen und in Online-Medien gezeigt. Fast unvermeidlich begegnet man, sobald es um die Übergriffe im November 1938 geht, zum Beispiel der Serie eines Berufsfotografen aus Baden-Baden. Er soll ein NS-Gegner gewesen sein und die 22 Bilder nicht aus Voyeurismus, sondern aus Abscheu über die Demütigung seiner jüdischen Mitbürger gemacht haben; nachprüfbar ist das nicht.¹⁵ Zu sehen sind rund 80 männliche Juden, die in Reih und Glied durch die mondäne Kurstadt zur Synagoge getrieben wurden. Der Mann an der Spitze der Kolonne musste einen überdimensionalen Davidstern mit der zynischen Aufschrift »Unser Gott verlässt uns nicht« tragen. Im Gotteshaus wurden die Männer gezwungen, Passagen aus Hitlers *Mein Kampf* und anderen antisemitischen Schmähchriften vorzulesen sowie NSDAP-Lieder zu singen; danach wurden sie vor hunderten Schaulustigen durch die Stadt geführt und anschließend überwiegend ins Konzentrationslager Dachau abtransportiert.

Eine weitere Bilderserie ist aus Regensburg überliefert. Hier hielt ein Fotograf der örtlichen NSDAP-Zeitung fest,

wie etwa 25 jüdische Männer gezwungen wurden, auf einen »Schandmarsch« durch die Innenstadt zu gehen. Sie mussten dabei eilig gemalte Schilder mit der Aufschrift »Auszug der Juden« tragen und wurden von bewaffneten Männern in den Uniformen verschiedener NSDAP-Gliederungen begleitet, die feixten und die Situation offensichtlich genossen. Ein weiteres Bild aus demselben Bestand zeigt mehr als zehn Personen, die teilweise nackt durch Schlamm robben mussten. Auch bei dieser Serie ist auf dem letzten Bild der Abtransport der Juden ins KZ zu sehen.¹⁶

Die insgesamt sieben Bilder der öffentlichen Demütigung der Guntersblumer Juden sind ohne Zweifel eine wichtige Ergänzung der bislang bekannten Aufnahmen aus anderen Orten. Das Beispiel des rheinhessischen Weindorfes reicht aber weit über diese Fotografien hinaus. Ebenso über die Tatsache, dass durch sie ein weiterer Erniedrigungsmarsch dokumentiert ist – neben Regensburg und Baden-Baden waren bisher schon ähnliche Demütigungen in Saarbrücken, Saarburg, Sinzig, Kehl am Rhein, Offenburg und Meppen im Emsland bekannt, außerdem im hessischen Felsberg, in Leiwen an der Mosel, Bad Lippspringe und Sonneberg in Thüringen.¹⁷ Weder die Übergriffe am helllichten Tag an sich noch die Existenz von Fotos davon heben Guntersblum grundsätzlich ab von anderen Kommunen.

Besonders, ja wahrscheinlich einzigartig ist gerade dieses Exempel, weil es ausgesprochen gut dokumentiert ist. Denn überdauert haben nicht nur die beiden in der *Welt* veröffentlichten sowie fünf weitere erschreckende Fotos. Bekannt sind die Namen aller sechs am 10. November 1938 durch den Ort getriebenen Männer, einschließlich ihres weiteren Schicksals: Vier von ihnen wurden 1941/1942 »nach Osten« deportiert und dort ermordet, zwei konnten Deutschland noch rechtzeitig verlassen. Es gibt zudem rund 150 Zeugenaus-

sagen von Beteiligten oder Zuschauern dieser öffentlichen Demütigung: Schon zwei Wochen nach den Ausschreitungen hatte die örtliche Gendarmerie rund 60 Aussagen von Augenzeugen aufgenommen. Das Ziel der Ermittlungen war es, festzustellen, wer sich nicht auf das beabsichtigte Zerstören jüdischen Eigentums beschränkt, sondern entgegen ausdrücklicher Verbote von Geheimer Staatspolizei und NSDAP geplündert, sich also bereichert hatte. In der unmittelbaren Nachkriegszeit berichteten die zwei Überlebenden über den Marsch. Sie lösten mit ihren Schilderungen umfangreiche Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Mainz aus, in deren Verlauf weitere mehr als 50 Aussagen protokolliert wurden; teilweise von denselben Personen, die schon Ende November 1938 befragt worden waren. Das Urteil des Landgerichts Mainz von 1948 gegen vier Haupttäter der Ausschreitungen bezog sich auf diese Ermittlungen, freilich kaum auf die Berichte der beiden Überlebenden, die nur schriftlich vorlagen; um juristisch in das Verfahren eingehen zu können, hätten sie in der Hauptverhandlung wiederholt werden müssen. Parallel dazu kamen die Ereignisse des 10. November 1938 bei den Vernehmungen Guntersblumer Nationalsozialisten im Zuge ihrer Entnazifizierungsverfahren zur Sprache. Nach dem Aufschrei, den 2008 der *Welt*-Artikel ausgelöst hatte, berichtete rund ein Dutzend Augenzeugen, die alle schon in sehr fortgeschrittenem Alter waren, wie sie die Ausschreitungen erlebt hatten; hinzu kamen einige nachgeborene Guntersblumer, die erzählten, was ihre Eltern und Großeltern gesagt hatten. Die meisten von ihnen wollen nicht mit Namen genannt werden, weil sie bei den Nachbarn negative Reaktionen auf ihre Offenheit befürchten – angesichts der Reaktionen im November 2008 eine durchaus nachvollziehbare Sorge. Neben diesen Archivalien und Zeugnissen gibt es für eine Reihe einflussreicher Bewohner die Unterlagen aus

der einstigen Zentralkartei der NSDAP. Außerdem ist Guntersblum eine der ganz wenigen Kommunen, aus denen wenigstens einige Aktenbestände der Ortsgruppe erhalten sind.¹⁸ Schließlich hat der Heimatforscher Volker Sonneck die Berichterstattung der Lokalzeitung *Landskrone* über den Ort in den 1920er- und 1930er-Jahren mustergültig erschlossen und aufgearbeitet.

Die ungewöhnlich gute Quellenlage zu Guntersblum und der Verfolgung der dortigen Juden konnte dank großzügiger Unterstützung durch verschiedene Archive ausgewertet werden. Sowohl die Ermittlungs-, Gerichts- und NSDAP-Akten im Landesarchiv Speyer als auch Unterlagen zur Entnazifizierung mehrerer Täter im Landeshauptarchiv Koblenz sowie die Papiere zu ihrer Parteimitgliedschaft im Bundesarchiv Berlin konnten für die Recherchen uneingeschränkt und ungeschwärzt genutzt werden. Im Gegenzug mussten in diesem Buch die Namen aller Personen unkenntlich gemacht werden, die entweder nach 1917 geboren wurden oder an den November-Ausschreitungen nur am Rande beteiligt waren. Ihre echten Namen wurden durch deutlich veränderte Pseudonyme in kursiver Schrift ersetzt; in den Anmerkungen wird jeweils zusätzlich auf die Änderung des Namens hingewiesen. In gleicher Weise unkenntlich gemacht wurden die Namen der meisten Zeitzeugen, die Erinnerungen beisteuerten. Nicht betroffen sind von diesen datenschutz- und archivrechtlich erforderlichen Eingriffen alle Inhaber staatlicher Funktionen und von Parteiämtern der NSDAP.

Gemessen an dem, was den Guntersblumer Juden und ihren Geschäften, Wohnungen sowie ihrer Synagoge 1938 angetan wurde, unterscheidet sich das rheinhessische Weindorf gerade nicht grundsätzlich von mehr als tausend anderen Gemeinden in Deutschland – im Gegenteil: Zynischerweise

waren solche Schändungen, Zerstörungen und Plünderungen für den antisemitischen Alltag im Dritten Reich normal.

Handelte es sich um ein Pogrom? Wörtlich bedeutet dieses aus dem Russischen stammende Lehnwort so viel wie »Unwetter« und übertragen »Verwüstung«.¹⁹ Der Duden definiert den Begriff sehr vage als »Ausschreitungen gegen nationale, religiöse oder ethnische Minderheiten«.²⁰ So verstanden, handelte es sich im November 1938 auf jeden Fall um Pogrome: Juden in Deutschland waren, bei seinerzeit etwas unter 0,7 Prozent Anteil an der Gesamtbevölkerung und sinkender Tendenz, in jedem Fall eine religiöse, wenn auch weder eine nationale noch eine ethnische Minderheit²¹. Ihnen wurde in Form von Übergriffen ganz offen Gewalt angetan. Ihr Eigentum wurde zerstört oder geraubt; sie wurden verletzt und in die Rechtlosigkeit gestoßen, verhaftet und in hunderten Fällen sogar getötet.

Gleichwohl sträuben sich manche Historiker, den Begriff für die antisemitischen Ereignisse von 1938 zu verwenden, und führen dafür nachvollziehbare Gründe an: Sie verstehen Pogrome als Ausschreitungen, zu denen langsam anwachsende ethnische Konflikte, oft aus lokalen Anlässen, spontan eskalieren. Das Wort enthalte »Elemente der Spontaneität und suggeriert damit, dass hinter dem Terror die ›kochende Volksseele‹ steckte«, befand zum Beispiel der Geschichtsjournalist Friedemann Bedürftig: »»Pogrom« hat etwas von Naturereignis und anonymisiert die Verbrecher.«²² Die Historiker Ulrich Baumann und François Guesnet schrieben, das Wort entspreche nicht den »realen Umständen der Judenverfolgung im NS-Regime«: Wesentliche Elemente pogromartiger Gewalt fehlten im November 1938 und seien ersetzt worden durch staatliche Anweisungen.²³

Die seit langem in Deutschland wie international am häufigsten verwendeten Begriffe »Reichskristallnacht« oder

»Kristallnacht« sind mindestens genauso problematisch wie das Wort Pogrom. Wer genau diese Wortschöpfung in Umlauf gebracht hat, ist unklar. Aus der Zeit vor 1945 lässt sich das Wort bislang genau ein einziges Mal belegen, in einer auf Tonband mitgeschnittenen Rede des NSDAP-Funktionärs Wilhelm Börger aus dem Juni 1939: »Die Sache geht als Reichskristallnacht in die Geschichte ein.«²⁴ Die erste nachgewiesene gedruckte Verwendung datiert vom 11. November 1945, als die *Berliner Zeitung* das Wort »Kristallnacht« benutzte, und zwar in Anführungszeichen.²⁵ Schon wenige Tage zuvor hatte der *Tagesspiegel* darauf hingewiesen, dass die jüdenfeindlichen Ausschreitungen 1938 »im Volksmund die ›Kristallwoche‹ genannt« worden seien.²⁶ Beide Formulierungen glaubten die Autoren der Artikel nicht weiter erläutern zu müssen; vermutlich, weil sie annehmen durften, dass ihre Leser damit keine Verständnisprobleme haben würden.

In regimekritischen Aufzeichnungen aus dem November 1938 ist der Begriff nicht zu finden; weder in den Berichten der Exil-SPD noch etwa im Tagebuch von Ruth Andreas-Friedrich, einer Berliner Journalistin und erklärten Hitler-Gegnerin. In der offiziellen Propagandasprache der NSDAP tauchte das Wort so wenig auf wie in internen Berichten der Gestapo; hier war meist von der »Judenaktion« die Rede.²⁷ Der Dresdner Romanist Victor Klemperer, als verfolgter Jude jeder Sympathie für die Nazis unverdächtig, verwendete in seinem Tagebuch 1938 und erneut 1943 die Formulierung »Grünspan-Affäre«.²⁸ Nicht einmal der Politikwissenschaftler und Publizist Dolf Sternberger, der unmittelbar nach 1945 begonnen hatte, die Deutschen über menschenverachtende Formulierungen »Aus dem Wörterbuch des Unmenschen« aufzuklären, vermochte den Ursprung des Wortes zu ermitteln: »Mir ist in Gesprächen gelegentlich die Vermutung begegnet, die Täter selbst hätten das Wort erfunden, und es ist

wahr, man könnte auch ein Interesse am Euphemismus heraushören.« Doch das überzeugte den Sprachforscher nicht: »Das Verwegen-Lustige daran und das ›Kristall‹-Interesse wäre dem Göring'schen Milieu zwar durchaus zuzutrauen, nicht aber der Jux mit dem ›Reich‹. Diese Zusammensetzung hat ja auch eine höhnische Note, indem sie das parteiamtliche und das reichseinheitlich Durchorganisierte des Vorgangs blitz- und witzhaft kenntlich macht.« Sternberger schloss: »Die Vermutung spricht am ehesten für den anonymen Volkswitz, zumal den berlinischen.«²⁹

Dagegen ist der Begriff »Pogrom« in einer Fülle von zeitgenössischen Zeugnissen belegt. Etwa bei verstörten bis schockierten Augenzeugen. So schrieb der Lehrer, spätere Wehrmachtsoffizier und Judenretter Wilm Hosenfeld schon am 12. November 1938 in sein Tagebuch: »Judenpogrome in ganz Deutschland. Es sind fürchterliche Zustände im Reich, ohne Recht und Ordnung, dabei nach außen Heuchelei und Lügen.«³⁰ Der Diplomat und Hitler-Gegner Ulrich von Hassell verwendete knapp zwei Wochen später ganz selbstverständlich das Wort »Pogrom«.³¹ Ebenso viele Betroffene: Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber, dessen Haus im hessischen Heppenheim an der Bergstraße von Randalierern verwüstet worden war, schrieb nach seiner Flucht dem Finanzamt in seiner ehemaligen Heimatgemeinde aus Jerusalem, er könne verlangte Steuerschulden nicht begleichen, weil sein Eigentum bei den »Pogromen im November« zerstört worden sei.³²

Im Ausland war dieses Wort ohnehin fast selbstverständlich, wenn es um die Ereignisse im Dritten Reich ging: Die *Neue Zürcher Zeitung* sprach von einem »wirklichen Pogrom«.³³ Die im Exil zusammengestellten *Deutschland-Berichte der SPD* verwendeten die Wortbildungen »Pogromtage« und »Dauerpogrom«, sprachen außerdem von den »grauenvolls-

ten Pogromen, die das nationalsozialistische Regime bisher inszeniert hat« und vom »Terror gegen die Juden«. ³⁴

Selbst wenn das Wort »Pogrom« streng betrachtet tatsächlich die Ereignisse in Deutschland im November 1938 nicht ganz trifft, so ist es doch genauer als jeder andere Begriff. Von »Unruhen« zu sprechen, würde der Dramatik der Ereignisse nicht gerecht. Das Wort »Reichskristallnacht« wiederum wird zwar international verstanden, hat jedoch drei Nachteile: eine unklare Herkunft, mindestens zum Teil Tätersprache zu sein und die Ereignisse auf die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zu reduzieren. Für Guntersblum und viele andere Orte in Deutschland gilt: Bei hellichtem Tag ereignete sich ein ganz normales Pogrom.